

## BERNARD TEWES – Ein Aufklärer in Esslingen

„Ich bin der Freund aller Menschen, wenn sie vernünftig und gut sind“ - Heinrich Heine in der Vorrede zu seinem Wintermärchen.

Ich kann nicht sagen, dass ich ihn privat gut gekannt hätte. Aber ein sehr wesentlicher Teil der Persönlichkeit Bernard Tewes' lag in seinen Überzeugungen, in seiner Weltanschauung. Bernard Tewes hat seine Weltanschauung mir in seiner Haltung zur Kunst mitgeteilt, in seiner Haltung gegenüber den Künsten und den Kunstwerken zum Ausdruck gebracht.

Ausgehend von der ersten Initiative für zeitgenössische Musik in Esslingen, den Esslinger Studiokonzerten ab 1985, hat er mit seinem langjährigen Freund und Mitstreiter, dem Leiter der Ostfilderner Musikschule, Flötisten und Komponisten Albrecht Imbescheid, ab 1998 das zweijährlich ausgetragene tonArt-Festival aus der Taufe gehoben. Als durch sein Ausscheiden aus dem Berufsleben die VHS nicht mehr als institutionelle Grundlage für das Festival zur Verfügung stand, gründeten die beiden 2005 den kleinen, aber prominent besetzten Verein tonArt Esslingen.

Im Vorstand des Vereins waren neben Bernard Tewes und Albrecht Imbescheid der Sänger und Hochschullehrer Frank Wörner und ich für die Programmplanung zuständig, und so haben wir in den vergangenen drei Jahren viele angeregte Diskussionen geführt, die über die täglichen Notwendigkeiten hinaus ins Konzeptionelle gingen, grundlegend wurden und mit den benannten Vorlieben und Abneigungen auch sehr persönlich, bekenntnishaft gerieten.

In dieser Runde war er zunächst der Universalgelehrte in einer Tradition von Aristoteles, Bacon und Hegel, als Germanist der Literat, der Philologe, der „Homme des lettres“, als Theologe und Philosoph die Instanz für's Metaphysische, auch für die letzte Beurteilung eines Konzeptes, die inhaltliche Korrektur eines Programmes, den endgültigen Segen für eine Veranstaltung.

Ich empfinde es als seiner Person angemessen, dass einer dieser Begriffe allein mir nicht ausreicht, ihn hier zu beschreiben:

Der Literat – professioneller Literaturkenner, kenntnisreich bewandert auch in allen relevanten Themenkreisen der Geistesgeschichte, in den anderen Gattungen der Kunst. Der Philologe, für den die Liebe zum Wort im Vordergrund steht, vom ersten – „Im Anfang war das Wort“ – bis zum letzten, neuesten, modernsten Wort der Gegenwartskunst. Der „Homme de lettres“, Mann der Schrift, der Buchstaben, der Briefe, dessen Tätigkeit sich im Umgang mit den vielfältigen Spielarten aller Literatur findet – im Sinne eines Beitragärs zur Encyclopédie des Denis Diderots, der großen französischen Wissenssammlung der Aufklärung.

Bernard Tewes war so selbstkritisch, seine eigene umfangreiche schreibende Tätigkeit jenseits einer im engeren Sinne „künstlerisch“ zu nennenden Aufgabe zu suchen. Dabei waren seine Begabungen und Neigungen durchaus auch auf kreativem Gebiet fruchtbar zu nennen; vor allem Wort-Ton-Programme boten ihm in den letzten Jahren zunehmend Gelegenheit, seine eigenen und fremde Texte in musikalischen Lesungen mit dem ihm eigenen Engagement vorzutragen - sanft-beharrlich, unpathetischen und doch beseelt, oft emphatisch.

Dabei vereinte er in seiner Person offen und glaubwürdig Widersprüche, die er gleichsam dialektisch miteinander vereinbarte, ja versöhnte:

So war er gleichzeitig unbedingter, engagierter Aufklärer und doch genauso Traditionalist (man könnte auch sagen: Wertkonservativer), einerseits sozialisiert im intellektuellen Milieu der 68er-Umgebung seiner Studienzeit, andererseits aufgewachsen in der Umgebung des westfälischen Katholizismus.

Wenn ich nicht irre, stand Bernard Tewes innerhalb der Katholischen Kirche dem Lutherischen Ansatz einer Theologie des Wortes, der Schrift, einer Kirche ohne dominante hierarchische Ordnung sehr nahe. Daß ihm dabei die dogmatischen Tendenzen im Protestantismus schwäbischer Prägung fremd blieben, war für mich spürbar. Dafür hatte er – ob als geschulter katholischer Theologe oder als geborener Westfale – durchaus einen eigenen Sens für den hier praktizierten „schwäbischen Idealismus“, der ja wiederum ohne den Pietismus nicht denkbar ist.

Vor allem aber war Bernard Tewes für mich ein Humanist; eben auch in dem Sinne, dass an seinem Horizont dem klassischen Altertum mit den einzelnen künstlerischen Werken und wissenschaftlichen Errungenschaften selbstverständlich auch das Erbe der monotheistischen Weltreligionen angehört (also: Die Wurzeln der Alten Welt gehen über Athen und Rom weit hinaus), in deren Zentrum der Mensch steht, vielleicht auch: die Menschlichkeit. Auf dieser Grundlage war für ihn abendländische Identität überhaupt erst denkbar.

Und genauso wie er sich begeistern konnte für Dadaismus und Avantgarde des 20ten Jahrhunderts, genauso wie er bei Schiller und Heine in's Schwärmen geriet, so war ihm die geistige Welt der Antike ein gedanklich lebendiges Heute, von der Odyssee und den Metamorphosen bis zum Alten und Neuen Testament.

Vor knapp zwei Jahren schlug er mir vor, anlässlich Heines 150. Todestages für das Jahr 2006 ein gemeinsames Heine-Programm als musikalische Lesung auf die Beine zu stellen, er rezitierend und kommentierend, ich Schlagzeug spielend (das klingt jetzt vielleicht etwas unwahrscheinlich, es gibt aber ein Schiller-Programm, dass ich mit dem Schauspieler Martin Theuer damals oft gespielt habe und das er gerade gesehen hatte).

Ich freute mich und war geehrt von diesem Vorschlag, war auch optimistisch, nicht nur musikalisch, sondern auch zur Textebene Fruchtbares beitragen zu können (schließlich habe ich am HHG in Ostfildern Französisch und Heine lieben gelernt, Abitur gemacht und später neben meinen musikalischen Studien auch Literaturwissenschaft getrieben).

Das Projekt wurde dann trotz anregenden, guten Anläufen aus terminlichen Gründen aufgeschoben, heute muß ich sagen: blieb unvollendet.

Die erste programmatische Auseinandersetzung aber, in einer langen, lauen Maiennacht, hat uns gezeigt, dass Heines Werk nicht nur mir, sondern uns beiden ein ganz persönlicher Bezugspunkt ist; sei es die faszinierende Musikalität der Texte, sei es die tragische Perspektive des ins französische Exil vertriebenen Deutschen Dichters, der der preußischen Zensur nur seine geistige Überlegenheit entgegenhalten kann, sei es der hymnische Ton der Gewissheit, Vernunft und Güte werden einst die Oberhand gewinnen auf Erden – die Nachwelt erst gibt Heine recht.

„Ich bin der Freund aller Menschen, wenn sie vernünftig und gut sind“, schreibt Heinrich Heine in der Vorrede zu seinem Wintermärchen.

Ein simpler Satz, einfach, klar und unmissverständlich in Stil, Form und Aussage. Vernünftig und gut – ein aufklärerischer Ansatz und ein moralischer.

Die Sprache zu analysieren, zu untersuchen, zu deuten, das war auch sein Metier, und hatte ihm fachmännische Freude bereitet. Ich habe von ihm wieder gelernt, dass es – natürlich – bei Heine SO einfach wiederum nicht sein kann. „Ich bin der Freund aller Menschen, wenn sie vernünftig und gut sind“, so einfach wie das klingt, ist es erst am Ende, wenn Berge von Widersprüchen in der Auseinandersetzung mit dem Werk, mit sich selber, mit mir als Person des Lesers - überwunden sind: Was ist vernünftig, was ist gut?

Heinrich Heine

Vorrede zu: Deutschland - Ein Wintermärchen

Auszug:

„ ... Was ich aber mit noch größerem Leidwesen voraussehe, das ist das Zeter jener Pharisäer der Nationalität, die jetzt mit den Antipathien der Regierungen Hand in Hand gehen, auch die volle Liebe und Hochachtung der Zensur genießen und in der Tagespresse den Ton angeben können, wo es gilt, jene Gegner zu befehlen, die auch zugleich die Gegner ihrer allerhöchsten Herrschaften sind. Wir sind im Herzen gewappnet gegen das Missfallen dieser heldenmütigen Lakaien in schwarz-rot-goldner Livree. Ich höre schon ihre Bierstimmen: du lästerst sogar unsere Farben, Verächter des Vaterlands, Freund der Franzosen, denen du den freien Rhein abtreten willst! Beruhigt euch. Ich werde eure Farben achten und ehren, wenn sie es verdienen, wenn sie nicht mehr eine müßige oder knechtische Spielerei sind. Pflanz die schwarz-rot-goldne Fahne auf die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie zur Standarte des freien Menschthums, und ich will mein bestes Herzblut für sie hingeben. Beruhigt euch, ich liebe das Vaterland ebenso sehr wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im Exile verlebt, und wegen eben dieser Liebe kehre ich wieder zurück ins Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu flennen oder eine schiefmüßige Duldergrimasse zu schneiden. Ich bin der Freund der Franzosen, wie ich der Freund aller Menschen bin, wenn sie vernünftig und gut sind ...“

Nicht nur, aber gerade für den Theologen Bernard Tewes gibt es da im Folgenden noch allerhand schwierige, auch verletzende Passagen. Heines ambivalentes Verhältnis zur Religion, vielfach mit bösem Spott im Werk sich niederschlagend, die Frage der nationalen Identität, Nationalbewusstsein, Vaterlandsliebe, Muttersprache usw. So einfach ist es also nicht; Unrecht, Dummheit, Gewalt sind davor gesetzt; erst wenn die gemeinsam überwunden werden, vernunftgeleitet und mit gutem Herzen, können wir zu den Zielen finden, die gerade Heine so sehnsuchtsvoll besungen und doch immer wieder entlarvt hat: Das romantische Ideal liegt bei ihm bereits in der Überwindung der Traumbilder.

Und damit finden wir auch zu einer Erkenntnis, die erst in der Ästhetik der Moderne ihren unbestrittenen Platz gefunden hat:

Auch die Kontexte, gerade die Brüche formen das Kunstwerk mit und bedingen dadurch eine kritische Auseinandersetzung mit dem Werk über den bloßen Kunstgenuß hinaus.

Kunst und Kultur bedürfen der Auseinandersetzung – eine Facette des Begriffes von Bildung. Aber weit mehr: Um Mensch zu sein, bedarf der Mensch der Auseinandersetzung mit sich selbst, und benötigt dafür um so dringlicher Bildung, Kultur und Kunst. In diesem Sinne hat meiner Wahrnehmung nach Bernard Tewes als Aufklärer gewirkt; als Lehrer in der Erwachsenenbildung, als Kunstschaffender, als Mensch.

Uns die Auseinandersetzung mit uns selbst zu ermöglichen, das war sein großer Verdienst.